

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 22 (1946-1947)
Heft: 1

Artikel: Ein versunkener Schatz
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1068878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein versunkener Schatz

Von Adolf Guggenbühl

Illustration von H. Tomamichel

Woher weiß der Gärtner, daß ein starkes Beschneiden der Bäume den Holztrieb fördert, daß ein längerer Schnitt aber die Fruchtbildung günstig beeinflusst? Woher weiß der Zimmermann, daß Pfähle aus Eichenholz im Wasser fast unbegrenzt haltbar sind, während solche aus Tannenholz verfaulen? In den seltensten Fällen aus eigener Beobachtung, auch nicht aus Instinkt. Diese Kenntnisse sind das Ergebnis von Erfahrungen von

Jahrhunderten. Unsere Technik und unsere Kultur sind nur zum kleinsten Teile das Werk unserer Generation, sie beruhen auf den Erfahrungen zahlloser Geschlechter, die uns vorangingen.

Das gilt auch für die Erziehung. Es ist nicht wahr, trotzdem es etwa behauptet wird, daß der mütterliche Instinkt genügt, um die Kinder richtig zu erziehen. Es ist deshalb vollkommen in Ordnung, wenn junge Mütter Kurse besuchen und

pädagogische Schriften studieren, um für ihre schwierige Aufgabe richtig vorbereitet zu sein. Es ist nur schade, daß die populäre Erziehungsliteratur in der Regel Steine statt Brot gibt.

Um so unbegreiflicher ist es, daß ein pädagogisches Schatzkästlein, das allen zugänglich ist, immer mehr unbeachtet auf der Seite gelassen wird: unsere schweizerischen Kinderverse.

Noch gibt es hie und da eine Großmutter auf dem Lande, die deren Wert kennt und daraus reichen Segen zieht. Immer mehr aber gerät diese einzigartige Erziehungsstütze in Vergessenheit.



Unsere Kinderlieder sind einmal ein ausgezeichnetes Hilfsmittel, um die Sprachfertigkeit zu entwickeln.

*Uf der Rapperschwylerberugg
Stönd drü tüüri hooli leeri Röörlü (Schilf),
Und dur die drü tüüre hoole leere Röörlü
Leered d Lüüt rächt rede.*

Die drei Röhrlü sind immer noch da, aber weil man sie nicht beachtet, lernen unsere Kinder nicht mehr recht reden.

Mit Recht beklagen sich die Lehrer darüber, daß die Zahl der Kinder immer größer wird, die mit Sprachschwierigkeiten in die Schule kommen. Viele können das «R» nicht sagen, andere lispeln beim «Sch», und der Wortschatz ist durchgehend unbeschreiblich dürftig.

Dabei gibt es Hunderte von Schnellsprechübungen, die keine andere Aufgabe haben, als diese Entwicklungshemmungen zu überwinden, von den leichtesten:

*Im Chuchichaschte staat en Chriesichratte
bis zu den allerschwersten, wie:*

*Es chunt der Herr Vetter vo Pfludere,
Mit siner Frau Baas vo Pfludere,
Si pfluderet de Pfludereberg uf
Und pfluderet de Pfludereberg ab,
Und unne am Pfludereberg
Stönd drei Pfluderänte,*

*Die erscht häißt Bingka,
Die zwäit häißt Bibliabingka,
Die dritt Chnichnachoibliabibliabingka.*

Die Kinder lernen diese Sprüche mit Begeisterung. Es ist ihnen nicht zuviel, tausendmal zu probieren, bis es geht. Für jede Sprachschwierigkeit ist ein besonderer Vers da. Wenn die besten Sprachpädagogen ein Lehrbuch zusammenstellen würden, es könnte nicht derart genial und wirkungsvoll sein.



Aber unsere Kinderverse entwickeln nicht nur die Zungenfertigkeit, sie bilden auch das Gedächtnis und das Sprachgefühl. Da hat es ganz einfache Verse, die schon Zweijährige auswendig lernen können:

*Guets Täägeli und öppis guets is Määgeli
bis zu langen und komplizierten wie das bekannte:*

De Joggeli wott go Birli schüttle . . .

So wie die Musikalität oder die Freude am Zeichnen schon beim kleinen Kinde geweckt werden muß, so sollte auch das Sprachgefühl und der Sinn für Poesie bereits in die Seele des kleinen Kindes gelegt werden. Dann wird es, wenn es älter ist, von selbst imstande sein, die Herrlichkeiten der großen Dichtung zu genießen.



Aber damit ist die Verwendungsmöglichkeit der Kinderlieder noch lange nicht erschöpft. Je länger man sich in sie vertieft, um so mehr erkennt man, daß sie für fast alle pädagogischen Situationen, die Schwierigkeiten machen können, einen Ausweg aufzeigen.

Da sind die Wiegenlieder. Wenn das Kind Mühe hat, einzuschlafen, singt ihm die Mutter ein Wiegenlied:

*Häie buute Wiegeli,
Uf em Tach es Ziegeli,
Uf em Tach es Schindeli,
Bhüet di Gott, mys Chindeli.*

Was heißt einschlafen? Doch nichts anderes, als sich aus dem Bewußtsein ins Unbewußtsein zurückziehen, in die Welt des Traumes.

Wenn Erwachsene nicht einschlafen können, geben ihnen Nervenärzte den Rat, sich Schafe vorzustellen, die über eine Hecke springen. Das Kinderlied weiß seit jeher, daß das Schaf uraltes Traumsymbol ist.

*Schlooff, Chindli, schlooff,
Dyn Vatter hütet d Schooff,
Di schwarze und di wyße,
Sie wend da Chindli byße.*

Keine diplomierte Kindergärtnerin würde sich getrauen, ein solches Lied zu erfinden. Sie würde befürchten, Angstvorstellungen in dem kleinen Kinde zu erregen. Aber das Unbewußte ist eine Welt mit eigenen Gesetzen. Ein Schaf, das beißt, erweckt im Traume keine Furcht.



Das kleine Kind ist umgefallen und brüllt wie am Spieß. Würde die Mutter dem Zuge des Herzens folgen, so würde sie es aufnehmen, küssen und trösten. Dagegen erheben aber die Pädagogen Einsprache. Sie sagen, vielleicht mit Recht, dadurch verwöhne man die Kinder, man solle dem Zeter- und Mordigeheul möglichst wenig Beachtung schenken. Krampfhaft bemühen sich viele Mütter, diese Erziehung zur Härte durchzuführen, ob schon sich in ihrem Innersten etwas dagegen sträubt.

Das Kinderlied weiß diese Schwierigkeit souverän zu meistern.

Wenn sich das Kind wirklich weh getan hat, soll es getröstet werden, aber nicht mit übertriebenen Worten, sondern freundlich und zurückhaltend:

*Häile, häile, Sääge,
Drei Taag Rääge,
Drei Taag Schnee,
S tuet em Chindli nüme wee.*
Wenn aber das Kind trotzdem nicht

aufhört zu weinen, so muß man es ablenken, damit es sich nicht in den Schmerz hineinsteigert. Die Ablenkung ist das beste Mittel gegen Affektzustände, nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen, die Depressionen haben, sogar bei Geisteskranken.

Wie lenkt man ab? Dadurch, daß man der Phantasie eine andere Richtung gibt, die das Interesse gefangen nimmt:

*Häile, häile, Sääge,
S Müüslu uf der Stääge,
S Chätzli under em Tisch,
Wäiß nüme, wo s böös Fingerli isch.*

Ein Kind hat den Schlucker, bekanntlich eine häufige nervöse Erscheinung. Nun läßt man es dreimal in einem Atemzug sagen

*Hitzgi, Hätzgi hinder em Haag
Nimm mer ä de Hitzgi aab.*

Gewiß ist diese Beschwörungsformel ein Ausdruck uralten Aberglaubens; aber sie ist mehr als das: eine ausgezeichnete und erprobte therapeutische Technik.

Viele Kinder sind wasserscheu. Sie sind so sensibel, daß sie das kalte Wasser immer wieder aufs neue erschreckt. Wenn aber die Mutter aus dem Waschen ein rhythmisches Spiel macht, dann geht es leicht:

*Händli wäsche, Händli wäsche,
Suuber, sauber wäsche,
Gsichtli wäsche, Gesichtli wäsche,
Suuber, sauber wäsche,
Dräckigs Wasser, dräckigs Wasser,
Dräckigs, dräckigs Wasser!*



Mit drei oder vier Jahren kommen die Kinder in das Alter, wo sie von morgens bis abends Fragen stellen. Diese Wißbegierde ist erfreulich; denn nur durch Fragen kann man lernen. Aber manchmal geht die ewige Fragerei doch etwas zu weit,

Das Kind mißbraucht sie, um sich ständig in Erinnerung zu rufen. Die Mutter hat nun Angst, ihm einfach Ruhe zu gebieten; denn man weiß nie eindeutig, ist die Frage ernsthaft gemeint oder ein Ausdruck bloßer Zwängerei. Wenn man das Kind barsch zur Ruhe weist, besteht die Gefahr, es zu verletzen. Am besten erteilt man deshalb in Zweifelsfällen eine humoristische Antwort, wie sie das Kinderlied gibt:

Waas?

E Chue frißt mee weder en Haas.

Waas?

En Fuchs isch kün Haas,

En Vogel seig kün Fisch,

Es wäiß kün Mäntsch, was du bisch.

Das Kind, das nicht recht aufgepaßt hat, fragt: *Weer?*, und nun lautet die Antwort:

De Hans Bäär,

Mit der lange Schäär,

Und si Frau,

Kännsch si au?

Was söll i mache? ist eine häufige Frage des Kindes, das zu bequem ist, sich selbst zu beschäftigen. Und wiederum legt das Kinderlied der Mutter unzählige harmlose Scherzantworten in den Mund?

Chatze bache,

Hüener broote,

Tuuben ässe

Und di alte Wyber frässe.

Was wei mer mache?

A Bode sitze

U Füfliber schwitze.

Was wei mer mache?

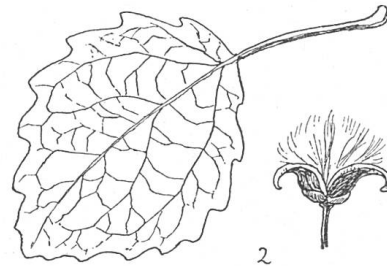
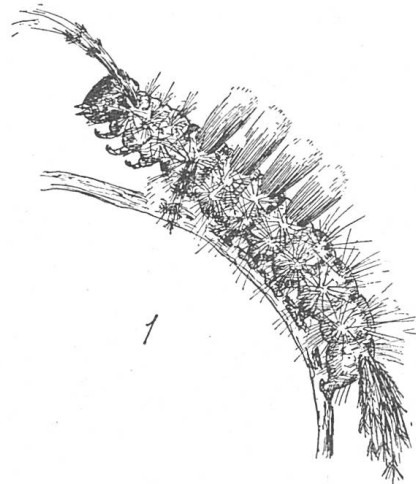
Zönnli (Brei) mache,

Di uslache.

Auf die ständige Frage: «*Was gits z Mittag?*» lautet die Antwort:

KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

*Dann sollten wir wissen, was diese
Zeichnungen darstellen*



Antworten siehe Seite 68

*E Gwundersuppe mit Schnittlouch druffe
oder*

Wunderlisuppe und Fröögli drin

Was bringsch mer häi?

*Es Nienewäägeli, e goldigs Nüüteli
und e silberigs Draahäigängerli.*

Ich han Turscht! jammert der kleine Knabe.

So schlüüf in e Wurscht! antwortet der Vater.

Ich han halt.

So schlüüf in en Spalt!

Unsinnige Antworten, aber mit dem Sinn des Unsinn erfüllt und gerade deshalb lustig.

Was säisch? fragt der Kleine, der nicht zuhörte. Anstatt der groben Zurechtweisung «Muesch halt d Ohre uuf tue» erfolgt die lustige Antwort

En Naagel seig kän Schueläischt.

Warum?

Darum.

Worum darum?

Dorum darum.



Psychologisch sehr interessant sind auch die Kinderverse, die nicht von den Eltern gelehrt werden, sondern welche die Kinder einander selbst weitergeben.

*Unser Vater, der du bist,
Der di grooße Möcke frist
Und di chlyne ligge laa —
Und du bischt en Uflaat.*

Es handelt sich hier nicht, wie man auf den ersten Blick meinen könnte, um eine Art kindlicher Gotteslästerung, vielmehr um etwas ganz anderes, um einen Protest des Kindes gegen den Vater, der sich göttliche Autorität anmaßt. Der Vater betet das Vaterunser oder läßt es beten und benützt das heilige Gebet, um gleichzeitig die Tischordnung zu untermauern und seine eigene väterliche Autorität zu erhöhen. Dagegen protestiert das Kind.

Es fängt an der Vollkommenheit des Vaters zu zweifeln an und rebelliert in diesem lustigen Vers gegen den Allgewaltigen, der seinen Egoismus mit einem unerlaubten Mäntelchen zudeckt.

Solche revolutionären Gefühle hegt jeder Knabe in einem bestimmten Alter mehr oder weniger deutlich. Er empfindet diese Auflehnung in vielen Fällen als Sünde. Dadurch, daß er nun hört, daß sogar ein Vers existiert, der diesem geheimen Gedanken Ausdruck gibt, wirkt das wie eine Erlösung auf ihn. Er merkt, daß er nicht der einzige Frevler ist.

In die gleiche Kategorie gehören auch die Parodien, welche Schule und Lehrer zum Gegenstand haben:

*Freut euch des Lebens,
S Schuelhuus isch verbrönn't,
Freut euch vergebens,
Si boue wider e nöis.*

Auch ein Teil der St.-Nikolaus-Verse gehört in dieses Kapitel:

*Sami Niggi, Näggi,
Hinder em Ofe stägg i,
Gi mer Nuß und Bire,
So chum i wider füre*

sagt der Vierjährige angsterfüllt, wenn der Samichlaus vor ihm steht. Aber mit sechs oder sieben Jahren kommt er in das Alter, wo man an der Existenz dieser Respektsperson zu zweifeln beginnt, und nun sagt er, selbst erschrocken über den eigenen Mut, wenn der kleine Bruder das Versli lernt, am Schluß:

*Aber echli gschwind,
Susch hau der äis an Grind.*



Unsere Kinderverse sind nur ein Beispiel, für jene schweizerischen Kulturgüter, die das 19. Jahrhundert durch seine Mißachtung der volksmäßigen Überlieferung zugrunde gehen ließ. Es ist die Pflicht unserer Mütter, diesen Schatz wieder auszugraben, zum Segen der jetzt lebenden und der zukünftigen Generation.